

Das Ulmihaus zum Beispiel

Autor(en): **Grünenfelder, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **30 (1979)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS ULMIHAUS ZUM BEISPIEL

von Josef Grünenfelder

Jeder Denkmalpfleger weiss davon ein Lied zu singen: einer kauft ein Altstadtthaus und will es «sanieren». Dass das Äussere möglichst unverändert bleiben soll, weiss man nachgerade. Im Innern hingegen nimmt man die zwei Aussenwände und die Grenzen zu den Nachbarhäusern als gegeben hin, und in diesem meist langen und schmalen Viereck wird dann mutig geplant in der Überzeugung, dass das, was «noch» im Hause sei, die Reparatur sowieso nicht lohne und es deshalb einfacher sei, gleich alles neu zu machen. Am Ende hat man dann einen Neubau in den alten Aussenmauern, deren unbekümmerte Krümmheit sich neben so viel neuer Glätte und Rechtwinkligkeit geradezu ungehörig ausnimmt.

Und was blieb an alter Substanz? Gerade zwei Aussenmauern noch, natürlich nun wieder mit der richtigen Sprossenteilung, wie es sich für eine recht gepflegte Altstadt gehört. Selbstverständlich ist die Erhaltung der Fassaden richtig und notwendig für die Wahrung des Gassen- und Platzbildes. Aber eine Altstadt besteht doch nicht aus alten



Zug, Ulmihaus, Haus 3, Unteraltstadt.
Die Westfassade vor der Restaurierung
(April 1977)

Fassaden, sondern aus alten Häusern. In ihren Räumen wurde gewohnt, gelebt, gearbeitet und gefeiert. Wenn schon die Altstadt ein organisches Ganzes ist, gilt dies nicht auch für das Altstadtthaus?

An der Untergasse der *Zuger Altstadt* steht das Ulmihaus. Der Name ist nicht geschichtsträchtig, es hat ihn von der letzten Besitzerfamilie behalten. Es ist gegen Norden mit dem Rathaus zusammengebaut, und nach Süden setzt sich die Reihe mit zwei im 18. Jahrhundert umgebauten Häusern fort. Das Ulmihaus gehört der Bürgergemeinde von Zug.

Als die Frage auftauchte, was mit dem abgewohnten, wenn auch stattlichen Hause geschehen sollte, und sich die Bauherrschaft entschloss, es instand setzen zu lassen, lief für einmal nicht das oben beschriebene Spiel. Vielmehr ging man so vor, dass das Haus selber zunächst einmal danach befragt wurde, was es zu bieten hatte.

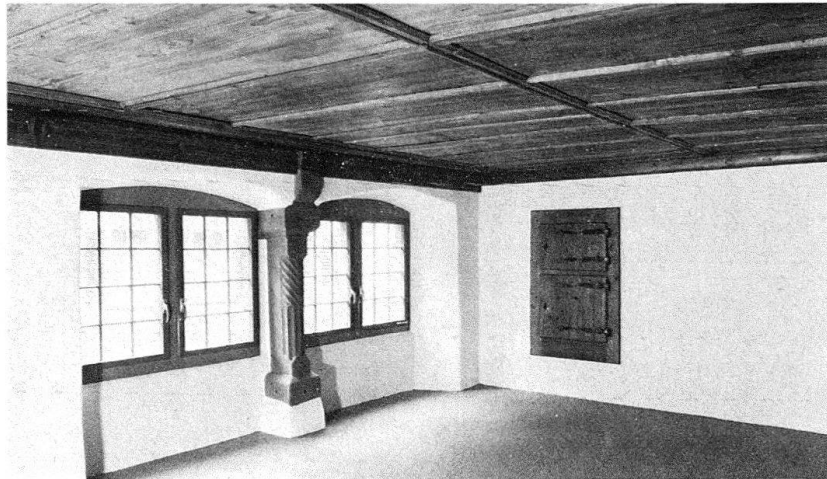
In sorgfältiger Zusammenarbeit zwischen dem historisch interessierten Architekten, dem Archäologen, dem Denkmalpfleger und der Bauherrschaft wurden die einzelnen «Schalen» und «Verwachsungen» herausgelöst und nach ihrer Bedeutung untersucht. Aus dem verwinkelten, mit verschiedensten Einbauten und Wänden unterteilten Mehrfamilienhaus schälte sich langsam eine einfache, grosszügige Disposition heraus: das für eine grosse Familie berechnete Bürgerhaus des späten 16. Jahrhunderts. Ein Grundriss, der sich durchaus eignete, auch neuen Funktionen zu genügen. Zu diesem Grundriss waren auf allen Stockwerken auch zugehörige oder doch historische Holzdecken und Vertäferungen vorhanden. Im dritten Stock zeigte sich nach dem Entfernen einer Zwischendecke ein wohlproportionierter, hoher Saal, zur Gasse hin kenntlich durch die beiden grossen Kreuzstockfenster.

Selbstverständlich bot sich auch Gelegenheit zu vielen Beobachtungen in bezug auf die Baugeschichte des Hauses selber und, besonders bei der Ausgrabung vor dem Aushub des neuen Kellers, in bezug auf die Entstehungsgeschichte der Stadt. Dabei waren Vergleiche mit der kurz vorher abgeschlossenen Ausgrabung im Kaufhaus aufschlussreich, weil sich die Befunde gegenseitig ergänzen.

Wie schon Linus Birchler in den *Kunstdenkmälern* (ZG II, S. 433 f) vermerkt, stellt der Holzschnitt in Stumpfs Chronik von 1548 das Haus nur dreistöckig dar, während es heute vier Geschosse umfasst. In der Abbildung ist angedeutet, dass die Obergeschosse damals aus Holz bestanden, was durchaus der Regel entsprach.

Tatsächlich legten die Archäologen hinter der heutigen, bis unters Dach massiv gemauerten Fassade die Fundamente einer älteren Gassenfront frei. Teile der Gebälke in den Obergeschossen scheinen zu kurz geraten zu sein und stützen sich nicht auf der heutigen Steinfassade ab: sie rechnen mit der Fassade des älteren Holzbaus, der im Innern noch zum schönen Teil aufrecht steht. Auch die alte, für Legschindeln flach geneigte Dachschräge liess sich an der Rathauswand finden. Schliesslich wurde klar, weshalb das Gewölbe des ebenerdigen Kellers so eigenartig vorspringt, dass die Hausfassade über seinem Scheitel emporwächst: die alte Fassade hatte weiter aussen gestanden, und die «neue» (aus dem 16. Jh.?) wurde mit einem mächtigen Pfosten durch das Gewölbe hindurch abgestützt. Das Warum dieses eigenartigen Vorganges freilich konnte nicht beantwortet werden. Ob man die Fassade zurücknahm, um mehr Licht in den

Zug. Ulmihaus. Der Westraum im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung (März 1978)



schmalen E-Graben zu bringen? Für die schon von Birchler vermutete nachträgliche Erhöhung der steinernen Gassenfront um das dritte Stockwerk liessen sich Indizien finden, aber keine schlüssigen Beweise.

Ohne Eingriffe geht es bei keiner Restaurierung ab. Aber dank der genauen Untersuchung des Gebäudes vor der Fertigprojektierung war es möglich, sie so zu dosieren, dass sie die erhaltenswerte und wiederverwendbare Substanz des Hauses möglichst wenig tangierten. Die Projektierung ging *mit*, und *nicht gegen* das Haus. So war es möglich, die weitgehend erhaltenen historischen Räume zur Gassenseite in allen drei Obergeschossen an Ort und Stelle zu belassen und zu restaurieren. Die nur noch in Resten vorhandenen Täfer wurden an den Binnenwänden zusammengefasst; von der Rekonstruktion der gesamten Täferwände sah man aus Kostengründen ab. Die Fenstersäulen waren offensichtlich nie gestrichen und wurden roh belassen.

Wo Verstärkungen nötig waren, wurden sie handwerklich und in möglichst naher Analogie zur alten Konstruktion vorgenommen, was der Erhaltung der bestehenden Substanz zuträglich war.

Schliesslich entstand, ohne dass der Patient zu Tode gepflegt wurde, ein Altstadt- haus, das innen und aussen seine Geschichtlichkeit erkennen lässt und das trotzdem den Ansprüchen der heutigen Zeit offen ist. Im Erdgeschoss mit dem mächtigen Deckengebälk im vorderen und dem Tonnengewölbe im rückwärtigen Teil ist ein Laden untergebracht; im ersten und zweiten Stock wälzen zwei Juristen Akten unter historischen Holzdecken und freuen sich, dass sie nicht im Bürohochhaus klimatisiert werden; und oben, im Saal und im ausgebauten Dachstock, hat sich eine sechsköpfige Familie wohnlich eingerichtet. Zwar gibt es bequemere Wohnungen als diese, solche mit mehr Sonne vor allem. Aber unverwechselbarere wohl kaum.

Wir wollen hoffen, dass *diese Art von Altbausanierung Schule macht*. So bleibt die Altstadt wirklich alt und ist doch von Leben erfüllt. Nicht als Tapetenstadt, sondern so, dass man auch hinter die Fassaden schauen darf und Gelegenheit hat, mit der sichtbaren Vergangenheit in Kontakt zu kommen, das Handgemachte zu spüren und zu merken, dass hier Werte vorhanden sind – zwar nicht in Zahlen erfassbar, aber deshalb nicht weniger konkret. Im Ulmihaus zum Beispiel.

